

Der Mantel des heiligen Martin

VON PETER SCHALLENBERG

Am 11. November feiert die Kirche das Fest des hl. Martin, seit einigen Jahren auf Initiative von Papst Franziskus am Sonntag zwischen Martin und Elisabeth (19.11.) auch den Welttag der Armen.

Schon immer hat er starken Eindruck in Europa hinterlassen: Seit seinem Tod im Jahre 397 in Candes bei Tours in Frankreich und seit seiner Aufsehen erregenden Bekehrung als römischer Soldat am Stadtor von Amiens, wo er seinen Soldatenmantel teilte mit einem frierenden Bettler.

In der darauffolgenden Nacht erschien ihm Christus mit dem abgeschnittenen Mantelstück bekleidet und mit den Worten: „Was Du dem Geringsten getan hast, hast Du mir getan!“ So starken Eindruck erweckte Martin, dass er der erste Heilige der Kirche ist, der nicht Märtyrer war:

Neben das Blutzeugnis tritt jetzt das Zeugnis der Liebe und des Lebens!

Am Martinstag denken wir an den geteilten Mantel des Martin und an sein Mitleid mit dem frierenden Bettler. Mehr als Mitleid hat Martin zunächst nicht zu geben; viel effektive Hilfe ist es nicht; mehr Ausdruckshandlung der Liebe.

Margret Thatcher bemerkte im Blick auf den geteilten Mantel des Martin einmal spitzig: Erst froh nur einer, später froren zwei ... Wohl wahr, aber nur die halbe Wahrheit: Mitleid ist der Anfang jeder Hilfe, freilich ist jede private Tugend angewiesen auf nachhaltige und dauerhafte öffentliche und staatliche Institutionen der Nächstenliebe und der Solidarität.

Sozialversicherungen nennen wir diese Instrumente der Mantelteilung in der Sozialen Marktwirtschaft. Und immer braucht das private Almosen und Mitleid die Fortsetzung in einem starken Sozialstaat, sonst ist es am Ende nur gut gemeint (was schon viel ist), aber noch nicht dauerhaft gut gemacht!

Und noch etwas erregt die Wirtschaftswissenschaftler mit Blick auf Martin:

Wenn dauerhaft jeder Mantel, der produziert wird, zur Hälfte vom Staat weggenommen wird, sinkt die Bereitschaft zu Investitionen und zur Produktion gegen Null! Jeder gute Sozialstaat rechnet nicht nur mit der Bereitschaft zu Solidarität und Besteuerung zugunsten des Gemeinwohls, sondern auch mit dem allzu menschlichen Streben nach Gewinn; auch Sozialgesetze müssen (nach dem berühmten Wort von Immanuel Kant) gemacht sein wie für ein Volk von Teufeln; jeder Mensch denkt zuerst an sich und dann an seine Sippe. Ein effektiver Sozialstaat hat diesen Realismus stets mit auf der Rechnung, sonst versandet auf Dauer jede private Bereitschaft zur Tugend.

Ludwig Erhard drückt es in seiner Rede als Alterspräsident des Bundestags am 14.12.1976 so aus: „Der Sozialfürsorge ist nicht gedient, durch immer höhere Steuerbelastungen die Produktivität zu schmälern oder durch fragwürdiges Finanzgebaren die Volkswirtschaft immer stärker zu verschulden.“

Wohlvollende Besteuerung als fürsorgende Wegnahme des privaten Gewinns zugunsten solidarischer Aufgaben darf die Bereitschaft zur Leistung nicht austrocknen und muss die Anreize zu Gewinn und Profit berücksichtigen. Sonst endet es wie im Kommunismus: am Ende sind alle gleich – frierend und arm ...



Der Autor ist Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach. Die Kolumne erscheint in Kooperation mit der KSZ.

Foto: KNA